

Georg Schrott

Von der Bibel bis zum Kochbuch Was wissen wir über das Leseverhalten in frühneuzeitlichen Klöstern?

Manuskript zu einem Online-Vortrag am 25. Oktober 2022 für die Württembergische
Landesbibliothek Stuttgart

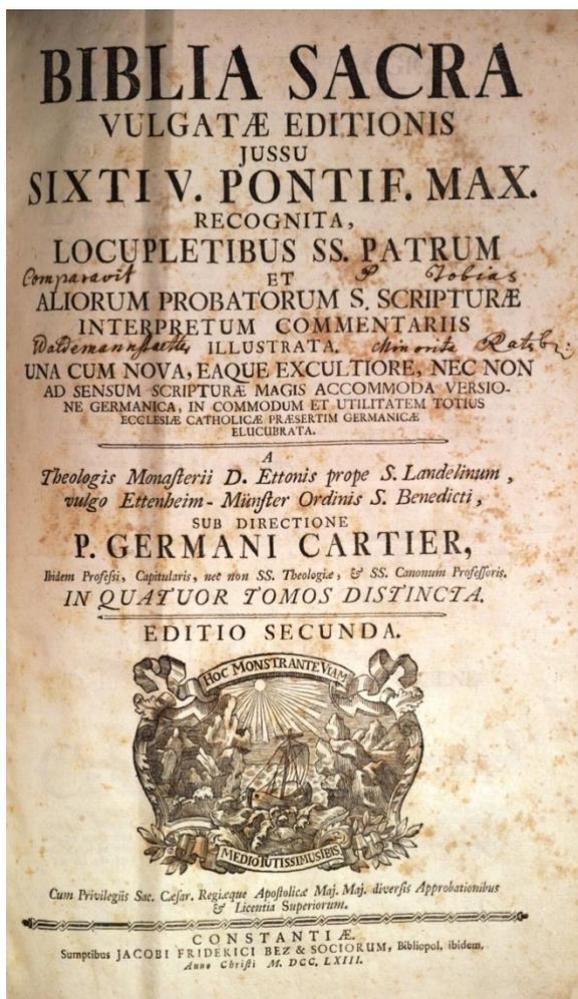


Abb. 1: BIBLIA SACRA VULGATÆ EDITIONIS..., Konstanz 1763.

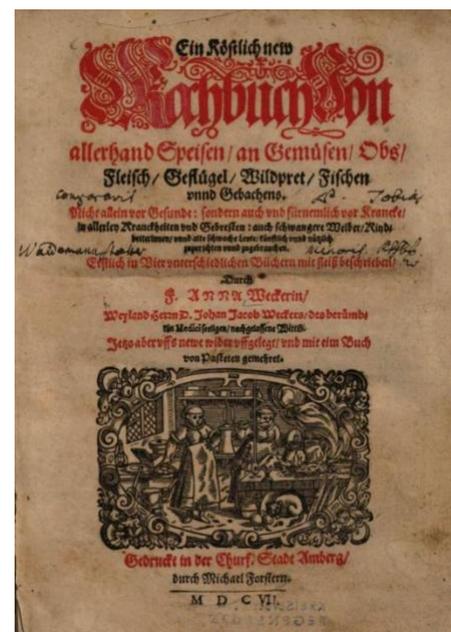


Abb. 2: Anna Wecker: Ein Köstlich new Kochbuch..., Amberg 1607.

Was wissen wir über das Leseverhalten in frühneuzeitlichen Klöstern? Zunächst einmal wissen wir: Es war völlig anders als unsere durchschnittliche heutige Lesepraxis. Belletristische Privatlektüre, wie wir sie kennen, ist Teil einer Kultur des privaten Lebens, die in der Frühen Neuzeit erst allmählich entstand, und zwar vor allem in bürgerlichen Kreisen.

Lektüre als zweckfreier Zeitvertreib war jedoch in der Kultur der Klöster zumindest ursprünglich nicht vorgesehen. „Müßiggang ist der Feind der Seele“, schreibt Benedikt, der Vater des westeuropäischen Ordenswesens, in seiner Regel (RB 48,1). Trotzdem ist die Welt der Klöster zugleich eine Welt der Bücher. Nur war das Lektüerverhalten recht anders, als wir es aus unserem Alltag kennen. Nicht einmal die regelmäßige Konsultation von Gebrauchs- und Sachliteratur teilen wir noch mit den Menschen früherer Generationen. Wenn wir Informationen brauchen, recherchieren wir einfach im Internet.

Was aber las nun in der Frühen Neuzeit ein klösterliches Individuum, wie lange, wie kontinuierlich oder diskontinuierlich, aus welchen Motiven? Wenn man ganz genau sein will, muss man sagen: Über das konkrete Leseverhalten wissen wir noch nicht allzu viel. Die individuelle Lektüre Tausender von Mönchen und Nonnen, Chorherren und Chorfrauen zu ermitteln, würde schon theoretisch an der schieren Menge der Personen scheitern. Man hätte es mit einem veritablen Big Data-Problem zu tun. Hätte! Denn die Quellenlage ist andererseits viel zu dünn und zu diffus, als dass man ohne Weiteres allgemeingültige Aussagen über „das“ Leseverhalten in Klöstern machen könnte. Es lässt sich allenfalls punktuell und ansonsten abstrahierend ermitteln. In einer hypothetischen Vorgehensweise kann man aber zumindest das Feld der Möglichkeiten abstecken, innerhalb dessen sich die Religiösen in jeweils spezifischen Situationen ihre Lektüren auswählten – oder auch von den Oberen zugeteilt bekamen.

Anhaltspunkte für die Beschaffenheit dieses Feldes bieten zum einen die Regelungen, die für das Ordensleben galten und sich auch auf Bücher bezogen. Sodann sind die Lektüremöglichkeiten an die Buchangebote der jeweiligen Hausbibliotheken gebunden. Im Zuge der Säkularisationswellen um 1800 wurden die klösterlichen Buchbestände allerdings in der Regel auseinandergerissen. Wenn nicht Bibliothekskataloge erhalten blieben – das ist leider nicht überall der Fall –, lässt sich nur über eine relativ aufwendige Provenienzforschung ein Bild des ehemaligen Büchervorrats ermitteln. Ein vorhandenes Buch ist aber noch lange kein gelesenes Buch, sodass die Buchbestände keine sicheren Rückschlüsse auf das Leseverhalten erlauben. Der Lesepraxis näher kommen wir wieder, wenn wir uns die verschiedenen klösterlichen Wirkungsfelder anschauen. Sie erforderten zumeist das Vorhandensein von spezifischem Schrifttum.

Aus diesen Umständen ergibt sich die Gliederung der folgenden Ausführungen: Nach dem Ende dieser Einleitung gehe ich zunächst auf normative Grundlagen ein. Dann werfe ich einen kurzen Blick auf eine Möglichkeit, die Themenfelder der klösterlichen Lesepraxis zu ermitteln. In einem ausführlicheren Teil wird es um die klösterlichen Aufgabefelder gehen, aus denen bestimmte Lektürenotwendigkeiten erwachsen konnten. Zwei Einzelfälle sollen das Allgemeine konkretisieren. Bevor ich meine Ergebnisse abschließend zusammenfasse, werde ich noch auf Lektüreunterschiede zwischen Männer- und Frauenkonventen eingehen.

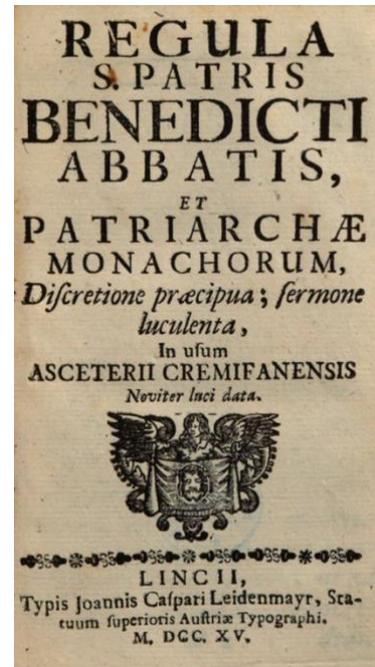


Abb. 1: Ausgabe der Benediktsregel für das Stift Kremsmünster, Linz 1715.

Was sollten die Mönche lesen? – Vorgaben der Ordensregel

Am Anfang stand die Regel des heiligen Benedikt. Sie wurde zum Maßstab für das westeuropäische Mönchtum. Auch dort, wo bei Ordensneugründungen neue Akzente gesetzt wurden, war sie eine feste Orientierungsgröße, entweder indem man sich ihrer bediente oder sich von ihren Inhalten absetzte. Die Chorherren, also vor allem die Augustiner und Prämonstratenser, übernahmen, wiewohl keine Mönche, dennoch Elemente der überkommenen klösterlichen Lebensform. Sie werden mit den Benediktinern und Zisterziensern unter dem Überbegriff „Prälatenorden“ zusammengefasst. Als Grundherren oder öfter auch als Reichs- und Fürstbistümer mussten sie in der Frühen Neuzeit eine Repräsentationskultur pflegen, die Folgen für die Buchkultur hatte, welche es bei den Bettelorden und anderen Klosterverbänden so nicht gab.

Auf derartige Unterscheidungen werde ich im Folgenden nicht jedes Mal eingehen. Didaktische Reduktion oder unzulässige Verkürzung? Ich denke, Sie werden verstehen, dass ein Vortrag wie dieser nicht dem gesamten Kosmos des frühneuzeitlichen Ordenswesen gerecht werden kann.



Abb. 2: ANTIPHONALE CISTERCIENSE..., Paris 1737, S. 1.

Durch die Benediktregel jedenfalls war die monastische Kultur von Anfang an Buch- und Lesekultur, vor allem durch drei Anforderungen an die Mönche. Erstens: die Regel selbst musste regelmäßig vorgelesen werden (RB 66,8). Zweitens und besonders wichtig: Siebenmal am Tag mussten die Mönche das Lob Gottes singen (RB 16). Für das Chorgebet wurden Chorbücher gebraucht, aus denen die Konventualen nun täglich mehrfach sangen.

Die Lesepraxis des Chorgebets kann heute noch in jedem Kloster nachvollzogen werden. Im Falle der Benediktiner sind es vor allem die Psalmen des Alten Testaments, die, auf die gesamte Woche aufgeteilt, rezipiert werden. Zwei Züge prägen diese Art der Lektüre. Die Psalmen werden nicht still gelesen, sondern gemeinschaftlich gesungen. Und sie werden ständig wiederholt. Im Mittelalter hat man für diese Rezeptionsform die Metapher der

Ruminatio, des „Wiederkäuens“ gefunden, die eine ganz andere Form der Verinnerlichung darstellt als das konsumierende oder analytische Lesen, wie wir es meist betreiben.

Drittens gehörte die Geistliche Schriftlesung fest zum Tagesablauf des Mönchs (RB 48). Es mussten daher Bücher mit geistlichen und asketischen Inhalten in ausreichender Zahl verfügbar sein, sodass jedes Konventmitglied mit Lektüre versorgt werden konnte. Hinzu kommt noch die Tischlesung, bei der die Konventualen als Hörende dem Vortrag des Lektors während des Essens folgten (RB 38). All das bedeutete, dass nur alphabetisierte Männer am klösterlichen Leben teilnehmen konnten. Bis zur allmählichen Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht ab dem 18. Jahrhundert gehörten Mönche daher innerhalb der Bevölkerung der lesefähigen Minderheit an.

Nun weiß man aus Erfahrung, dass normative Texte nicht zuverlässig als Quellen für die Realität herangezogen werden können. Regeln können gebrochen werden. Und

Regeln müssen an die Zeitumstände angepasst werden – je älter sie sind, desto mehr. Bei historischen Rekonstruktionsversuchen braucht jede Norm einen Realitätsabgleich. Im Falle des frühneuzeitlichen Mönchtums ergibt dieser beispielsweise, dass sich die Aufgabenbereiche und damit die Lektürebedürfnisse der Mönche gegenüber den Anfängen enorm ausdifferenziert hatten. Prägende historische Faktoren waren für die Frühe Neuzeit beispielsweise der Humanismus, die Auseinandersetzung mit der Reformation, neue Normierungen durch das Konzil von Trient, der tiefe Einschnitt des Dreißigjährigen Krieges, die sich anschließende barocke Hochblüte und das allmähliche Vordringen aufklärerischen Gedankenguts. Auf diese beiden letzten historischen Phasen, also die Zeit zwischen dem Ende des Großen Krieges und den Säkularisationen seit dem späten 18. Jahrhundert, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen.

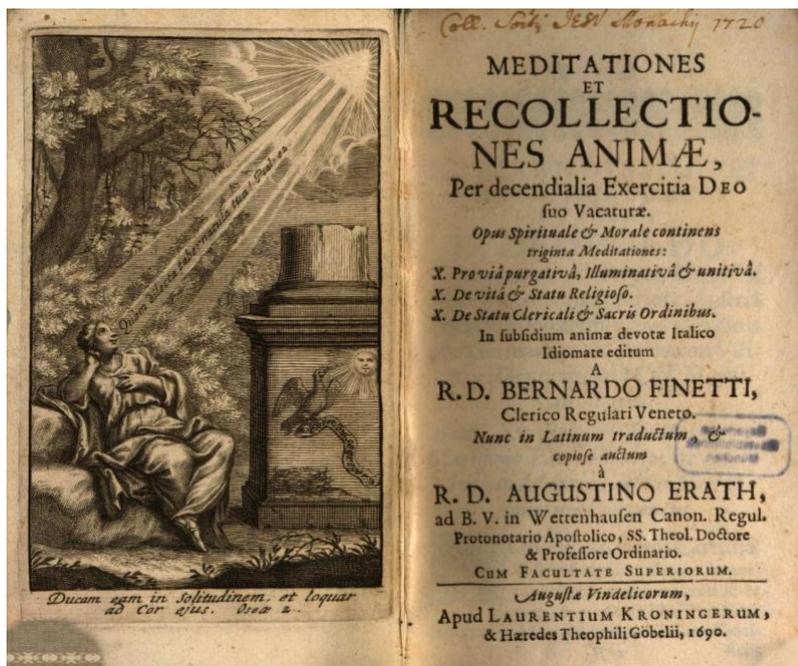


Abb. 3: Literatur für die private Lesung: Meditationsbuch von Bernardo Finetti in der lateinischen Übersetzung von Augustin Erath, Augsburg 1690.

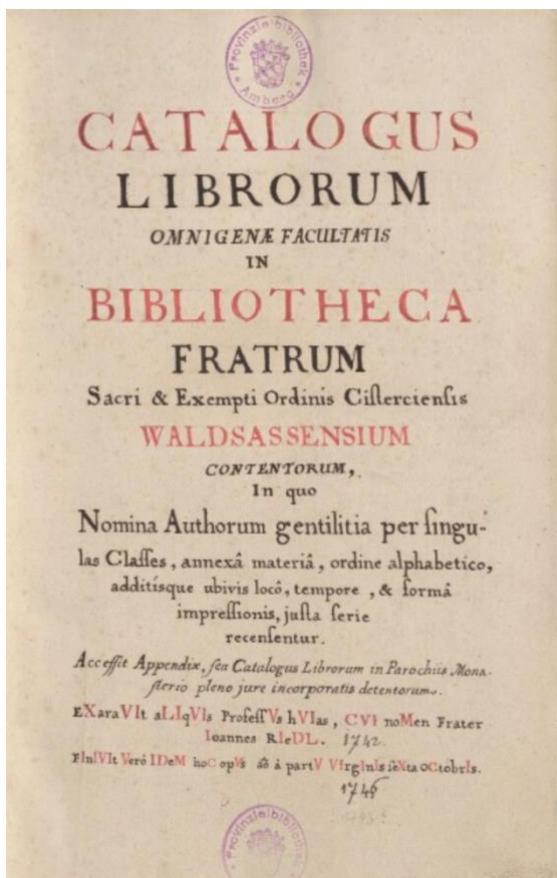


Abb. 6: Titelseite des Waldsassener Bibliothekskataloges von 1742/43.

Was konnten die Mönche lesen? – Klösterliche Bibliotheksbestände

Ein grober Eindruck von der Themenpalette, die sich für den klösterlichen Bucherwerb und damit für die Lektüremöglichkeiten ergab, lässt sich gewinnen, wenn man Bibliothekskataloge aus dieser Zeit aufschlägt. Ich habe hier ein Beispiel aus Bayern ausgewählt, nämlich aus der oberpfälzischen Zisterzienserabtei Waldsassen. Sein Inhaltsverzeichnis folgt aber insgesamt überregionalen Standards und kann deshalb als Orientierung dienen. Man sieht, dass die Bücher in insgesamt 22 Bestandsgruppen unterteilt sind. Diese liefern wichtige Anhaltspunkte zu den Themenbereichen, die mit den Lese-Bedürfnissen und -Interessen ihrer Besitzer verbunden waren. Einige Rubriken wurden schon gestreift. Die „*Sacra Biblia*“ und ihre „*Commentaristæ & Interpretes*“ dienen ebenso der geistlichen Lesung wie die „*Ascetæ*“ und die „*Meditationes*“. Liturgische Bücher wurden zwar in der

Stiftskirche aufbewahrt, es gab aber auch theoretisches Schrifttum dazu (hier: „*Preces, Cantus Eccles. & Rubricalia*“), das dem Kantor helfen konnte, den Gesang des Chorals gut zu leiten.

Was mussten die Mönche lesen können? – Die Palette der Bedarfsliteratur

Ehe ich auf weitere Bestandsgruppen eingehe, eben noch eine Bemerkung zum Selbstverständnis der frühneuzeitlichen Ordensgeistlichen. Diese rechneten sich der *Res publica litteraria* zu, dem internationalen Kreis der Gebildeten, der zumindest schriftlich – in Buch und Brief – üblicherweise in Latein kommunizierte. Bildung bedeutete seit der Zeit des Humanismus dem *Ideal* nach, dass man auf der Grundlage einer durch die lateinische Antike geprägten Ausbildung ein polyhistorisches Wissen erwarb, das in möglichst großer Breite das verfügbare Weltwissen repräsentierte. Das hatte Folgen für die Bibliotheksorganisation. In wahrscheinlich keiner größeren klösterlichen Büchersammlung finden sich allein bedarfsorientierte Anschaffungen. Es gab darin immer einen Bücherüberschuss, auf den dann im unvorhersehbaren Bedarfsfall zurückgegriffen werden konnte – oder der auch über die Jahrzehnte ungenutzt dastand.

Zugleich waren die Lektüremöglichkeiten auf die praktischen Bedürfnisse im Konvent ausgerichtet. Und über diese lässt sich nun deutlich Konkreteres sagen.

Literatur für Schule und Studium – Rhetorica, Philosophica und Theologica

Schon mindestens seit der Karolingerzeit gehörte die Mehrzahl der Mönche zugleich der Priesterschaft an. Aus zwei Gründen war dies mit bestimmten Lektüre-Interessen verbunden. Es wurde entsprechende berufsbegleitende Fachliteratur für bestimmte Aufgabenbereiche des priesterlichen Amtes benötigt. Zunächst aber war der Empfang des Weihesakraments an eine philosophische und theologische Ausbildung gebunden. Das Konzil von Trient hatte dies ausdrücklich eingeschärft.

Das Studium konnte in verschiedenen Institutionen absolviert werden: Zumeist an einer Universität oder im internen Hausstudium, das viele Klöster unterhielten, um alle oder zumindest einen Teil ihrer Kleriker kostengünstiger durch Professoren aus den eigenen Reihen ausbilden zu können. In den Klosterbibliotheken musste daher ein ausreichender Bestand an entsprechenden Schriften verfügbar sein.

ELENCHUS.		Pag.
Sacra Biblia.	" " " "	1
Sancti Patres .	" " " "	21.
Comentariorum & Interpretes .	" " " "	45.
Concilia, Bullaria, & Apologiae pro summo Pontifice, & Concilio	" " " "	83.
Theologi speculativi & morales, comixtis Rubricistis .	" " " "	105.
Controversiarum, comixtis Apologiis in materia fidei .	" " " "	233.
Catechistarum .	" " " "	283.
Concionatores .	" " " "	301.
Ascetarum .	" " " "	401.
Meditationes .	" " " "	529.
Preces, Cantus Eccles. & Rubricalia .	" " " "	573.
Juristarum Canonistarum .	" " " "	605.
Civilistarum, & Publicistarum .	" " " "	641.
Vitarum Sanctorum .	" " " "	725.
Historici Ecclesiastici .	" " " "	773.
Historici prophani .	" " " "	823.
Atlantes, Mathematici, Arithmetici, Geometrarum, Astro-	" " " "	
nomi, Astrologi, Cosmographi, Geogr. & Topographi,	" " " "	
Optici, Architecti .	" " " "	901.
Philosophi .	" " " "	927.
Medici, Chymici, Pharmacopoei, Chirurghi .	" " " "	961.
Oeconomi .	" " " "	1033.
Scholastici .	" " " "	1049.
Miscellanea Sacro- profano- politico- litteraria, &	" " " "	
Bibliothecalia .	" " " "	1113.
Figurarum aenearum .	" " " "	1153.

Abb. 7: Inhaltsverzeichnis des Waldsassener Bibliothekskataloges.

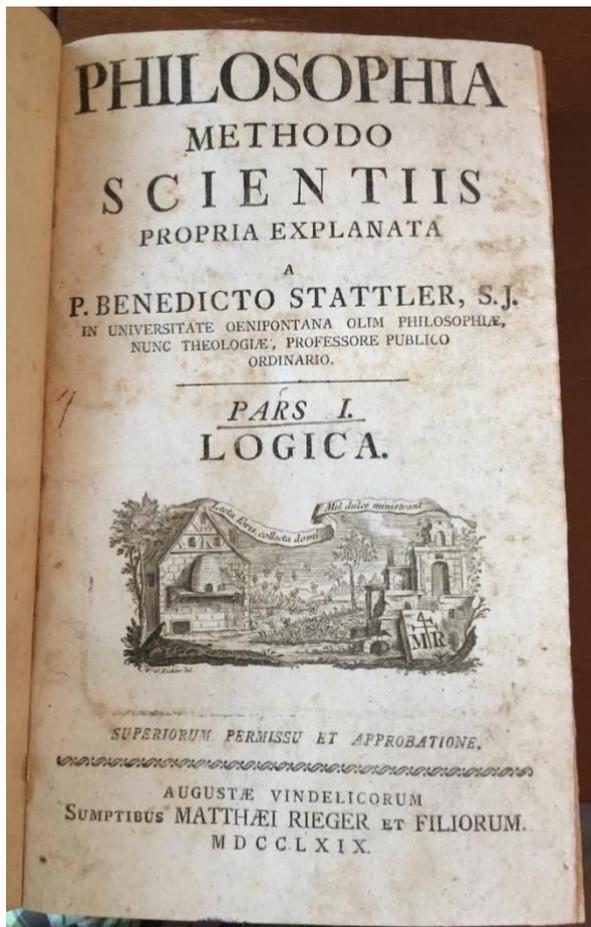


Abb. 4: Logik-Lehrbuch von Benedikt Stattler, Augsburg 1769.

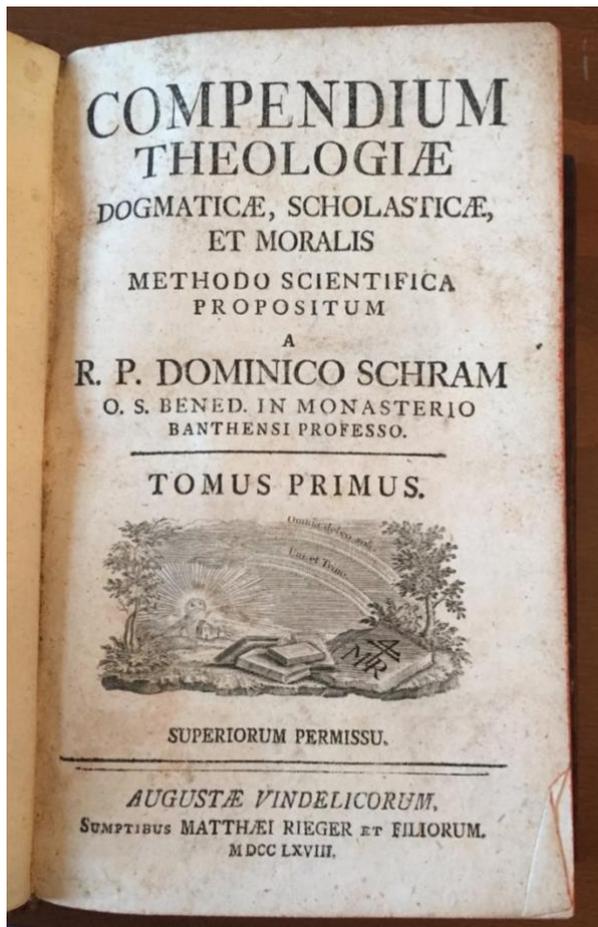
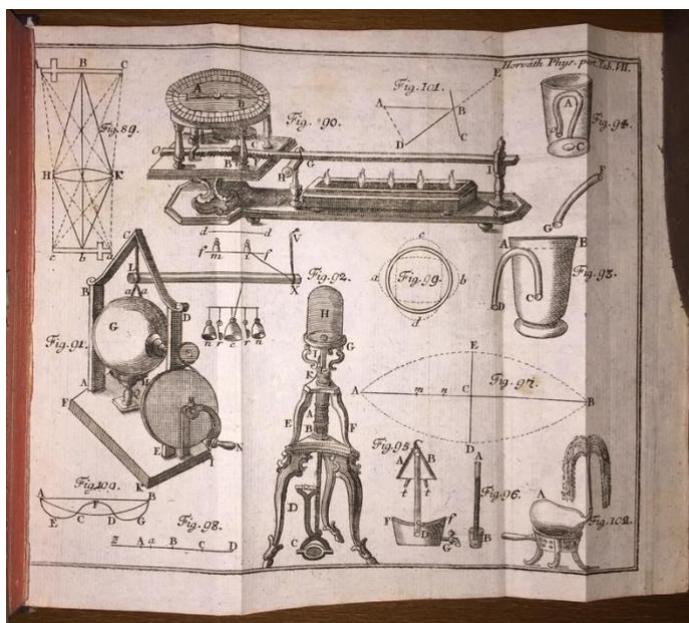


Abb. 5: Theologie-Lehrbuch von Dominikus Schram, 1768.

Das Studium war zweistufig organisiert. Zunächst erhielten die jungen Ordensangehörigen eine philosophische Ausbildung. Als Grundlage der Barockscholastik dienten nach wie vor die antiken Autoritäten. Nun war die Frühe Neuzeit aber auch die Ära der allmählich aufblühenden Naturwissenschaften. Fächer wie Biologie, Physik und Chemie gab es damals noch nicht, ihre Inhalte wurden der Naturphilosophie zugerechnet. In dem Maße, in dem nun Experimente für die Wissensgenerierung wichtig wurden, wandte man sich auch in den Klöstern der *Philosophia experimentalis* zu und beschaffte entsprechende Lehrwerke.

Das Theologiestudium war von vornherein in einen theoretischen und einen praktischen Abschnitt unterteilt. Zunächst wurden die dogmatischen Grundlagen erworben. Danach waren mit Morallehre und Kirchenrecht anwendungsbezogene Themen an der Reihe, die insbesondere für die Beichtpraxis bedeutsam waren.

Abb. 6: Bildtafel mit physikalischen Apparaten in: Johann Baptist Horvath: *INSTITUTIONES PHYSICÆ...*, Augsburg 1780.



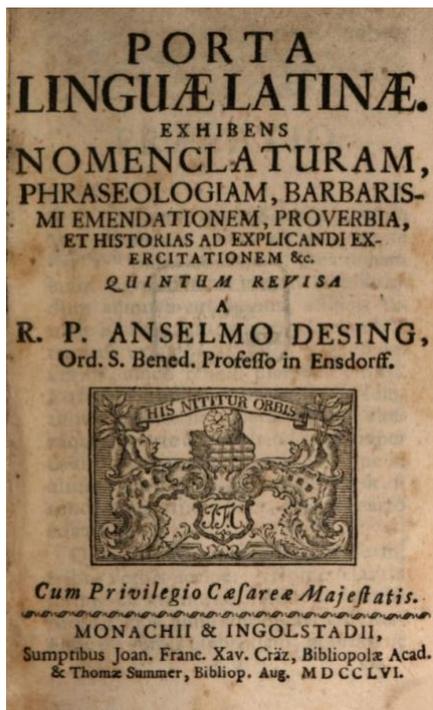


Abb. 7: Lateinlehrbuch von Anselm Desing, München – Ingolstadt 1756.

Die Impulse für die Anschaffung aktueller philosophischer und theologischer Literatur dürften oft von den Professoren gekommen sein – für andere Mönche war es nicht unbedingt wichtig, sich in diesen Fächern von Jahr zu Jahr auf den neuesten Stand zu bringen. Im 18. Jahrhundert waren solche Neuerwerbungen aber auch das Einfallstor für das Gedankengut der Aufklärung. Nun hing es von der Haltung der Oberen ab, wie stark dies rezipiert werden konnte. Man findet in den Quellen alle Verhaltensweisen von aktiver Förderung über passives Gewährenlassen bis hin zu restriktiven Interventionen gegenaufklärerisch eingestellter Prälaten.

Studienvoraussetzung war ja aber eine entsprechende Schulbildung. Viele Klöster waren hier aktiv, indem sie eigene Schulen unterhielten, beispielsweise in Singknaben-Seminaren. Das waren Kleinstgymnasien, in denen Jungen unterrichtet wurden, die mit den hohen Stimmen die mehrstimmige Musik der Klöster zu bereichern hatten. Für ihren Unterricht wurden entsprechende Lehrwerke benötigt, beispielsweise aus dem antiken Literaturkanon, der immer noch die Bildungsgrundlage darstellte. Im Waldsassener Katalog sind sie unter der Rubrik „*Scholastici*“ zu finden.

Literatur für die Pfarrseelsorge – Homiletica und Weltwissen

Nach ihrer Primiz wurden die meisten Chorherren und auch Mönche für eine gewisse Zeit als Seelsorger in den Klosterpfarreien eingesetzt. Daraus erklärt sich der oft recht große Bestand an Homiletica (im Waldsassener Katalog: „*Concionatores*“) in den Klosterbibliotheken. Die einfachste Art der Predigtvorbereitung bestand in der Konsultation einer oder mehrerer Predigtsammlungen, aus denen man eigene Predigten kompilieren oder vielleicht auch Texte einfach übernehmen konnte. Wer Wert darauf legte, seine Predigten selbst zu entwerfen, musste aus einem Materialfundus schöpfen, aus dem sich neue Zusammenhänge formulieren ließen. Ich will später noch ein Beispiel präsentieren.



Abb. 8: Vorsatzkupfer zu Michael Stainmairs Predigtsammlung „LAURETANUS VOLUCRUM“ (München 1694).

Fachliteratur für die klösterliche Selbstbehauptung – juristisches Schrifttum

Die Rechtssituation von Klöstern war oft unklar. Landesherrliche Interessen oder bischöfliche Jurisdiktionsansprüche konnten in Konkurrenz zum klösterlichen Selbstverständnis stehen. Mehr als ein Prälat versuchte noch im 18. Jahrhundert, aus der Landstandtschaft in die Reichsunmittelbarkeit aufzusteigen. Im Konfliktfall war es natürlich das Klosterarchiv, aus dessen Beständen man zur Wahrung der Rechte oder zur Begründung von Ansprüchen schöpfen musste. In den Bibliotheken wurde aber in der Regel auch eine größere Menge an Literatur zum geistlichen und weltlichen Recht bereitgehalten, derer man sich in solchen Fällen bedienen konnte. Auch die historische Literatur war in diesem Zusammenhang bedeutsam für eine Institution, für deren Verfasstheit das alte Herkommen einen prägenden Faktor darstellte.

Klösterliche Ökonomie – ökonomische Fachliteratur

Mit ökonomischen Fragen waren verschiedene Konventualen beschäftigt – und Ökonomie bedeutete in vorindustrieller Zeit überwiegend Landwirtschaft und Gartenbau sowie

die Verarbeitung der daraus gewonnenen Produkte. Im Konvent zuständig waren hier vor allem der Cellerar, also der oberste für die Wirtschaft Zuständige, und der Kuchelmeister. Gab es einen eigenen Gartenmeister, so musste auch er auf entsprechendes Fachwissen zurückgreifen können. Eventuell war ein Laienbruder für die Imkerei zuständig.

Neben Büchern zu einzelnen Fragen gab es hier eine eigene hilfreiche Literaturgattung, die als Hausväter-Literatur bezeichnet wird. Deren Autoren dachten bei der Abfassung nicht an Klöster, sondern an die Bedürfnisse des Landadels oder des gehobenen Bürgertums – eine große Zahl von Bauern konnte ja noch nicht lesen –, doch die Inhalte waren für klösterliches Wirtschaften ebenso relevant und interessant.

Hier fand man Instruktionen und Tipps für alle Aufgaben des Jahreskreises von der Aussaat bis zur Ernte, zur Wetterkunde, zur Vieh-, Geflügel- und Bienenhaltung, Ratschläge zur Haus- und Tiermedizin oder Kochrezepte. Der für die Klosterökonomie zuständige Mönch oder Chorherr konnte sich hier Kompetenzen anlesen und diese in seinem Umgang mit den Bedienten in der klösterlichen Eigenwirtschaft einsetzen.

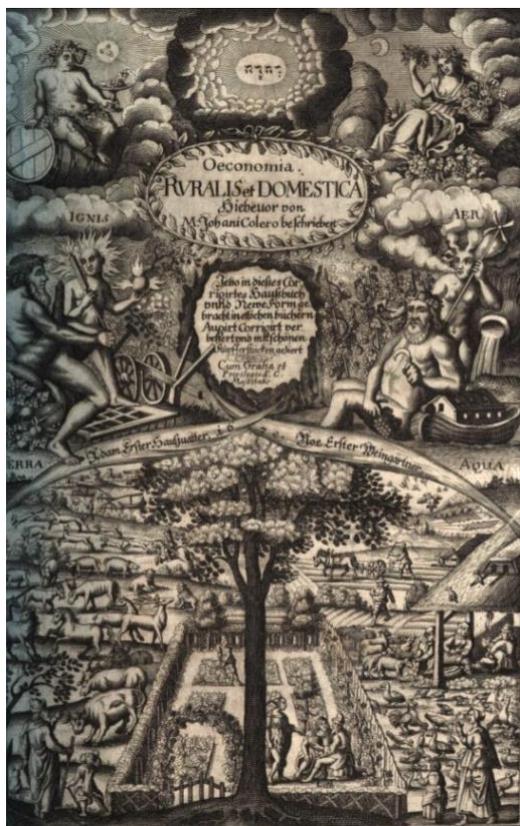


Abb. 9: Titelpuffer in Johannes Colerus' *Oeconomia RVRALIS et DOMESTICA...*, Frankfurt/M. 1672.

Sorge um das körperliche Wohl – medizinische und diätetische Fachliteratur

Jeder größere Konvent musste unweigerlich eine Krankenstation einrichten, um pflegebedürftige Alte und chronisch Kranke betreuen zu können. Für schwerere akute Fälle wurde jeweils ein benachbarter Arzt herbeigerufen. Ansonsten musste das Kloster aber die Versorgung mit Eigenmitteln betreiben.

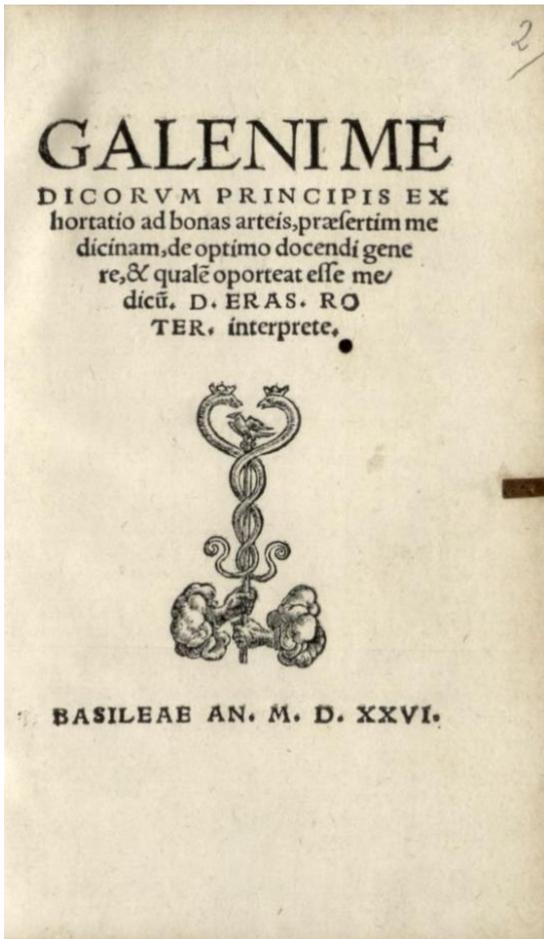


Abb. 11; Galen: MEDICORVM PRINCIPIS EXhortatio, Basel 1526.

Hippokrates und Galen. Ihre Werke finden sich daher nach wie vor in den Klosterbibliotheken neben Schriften zeitgenössischer Autoren. Auch die Diätetik, die Lehre der gesunden Lebensweise und Ernährung, spielte in der Leibsorge eine wichtige Rolle. Wenn nun ein Konvent eine Schrift über Kaffee, Tee und Kakao besaß, so vielleicht aus

Abb. 16: Otto Brunfels: Kräuterbüch..., Straßburg 1534.

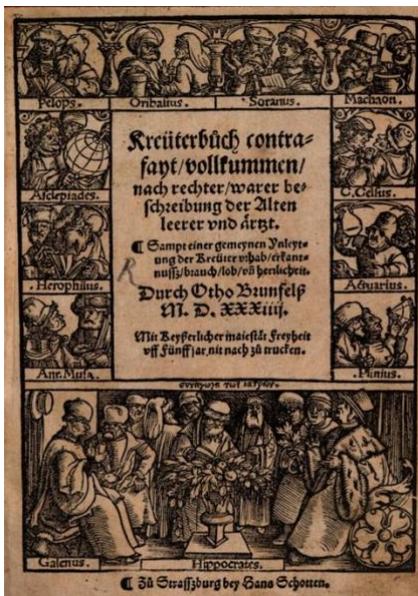


Abb. 17: Hieronymus Bock: Kräuter Büch..., Straßburg 1546.



Abb. 18: Leonhart Fuchs: NEw Kräuterbüch..., Basel 1543.

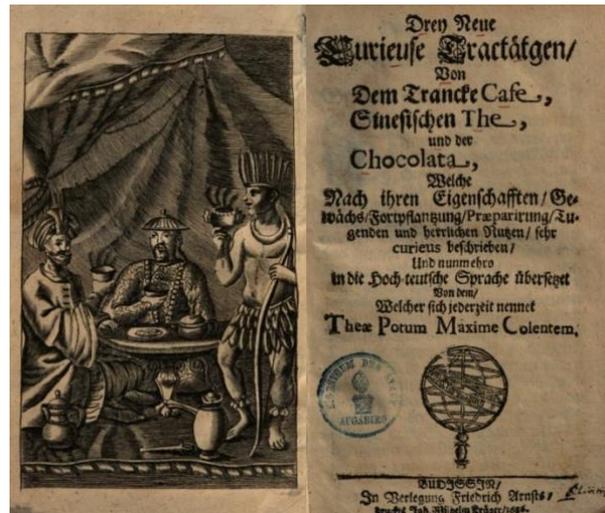
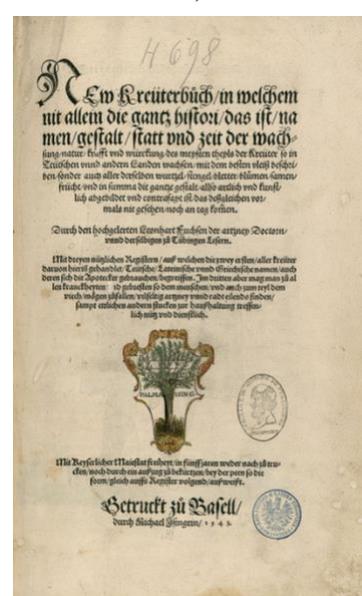


Abb. 10: [Philippe Dufour:] Drey Neue Curieuse Tractätgen Von Dem Trancke Cafe..., Bautzen 1686.

Es überrascht deswegen nicht, dass in den Konventbibliotheken oft medizinische Literatur größeren Umfangs verfügbar war. Auch hier habe ich den Eindruck, dass man sich bei der Anschaffung um einen polyhistorischen Überschuss bemühte, aber zugleich ist der Bedarf an praxisbezogenen Nachschlagewerken für die Hospitäler und Apotheken der Klöster erkennbar.

Ehe die moderne Medizin entstand, orientierte man sich noch bis ins 18. Jahrhundert intensiv an antiken Autoritäten wie

dem Bedürfnis heraus, die neuen bürgerlichen Modegetränke, die auch in den Klöstern Einzug fanden, auf ihre monastische wie medizinische Angemessenheit zu überprüfen.

In einer Zeit, in der Medizin zu einem wesentlichen Teil in Pflanzenheilkunde bestand, mussten Kräuterbücher eine besondere Rolle spielen. Deswegen finden wir in Klosterbibliotheken oft die Werke der „Väter der Botanik“, also von Otto Brunfels, Hieronymus Bock und Leonhard Fuchs, oder solche ihrer Nachfolger. Ihr Vorhandensein erklärt sich zunächst kaum aus botanischem, stattdessen aber aus pharmakologischem Interesse. Als sich im 18. Jahrhundert die Botanik zur Mode-Wissenschaft entwickelte, konnten sie mit neuem, anderem Interesse gelesen werden.

In diesem Zusammenhang ist natürlich auch an die Klosterapotheken zu erinnern, die es zwar nicht überall, aber eben doch in etlichen Konventen gab. Auch der Apotheker unter den Konventualen benötigte geeignete Nachschlagewerke.

Material für Forschungszwecke – Fachliteratur für Fachleute

In Einzelfällen verfolgten frühneuzeitliche Mönche und Chorherren größere oder kleinere Forschungsprojekte. Ohne entsprechende Fachliteratur waren diese unmöglich zu bewerkstelligen. Hinzuweisen ist beispielsweise auf die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, die in Melk an der Donau eine enorme Quellensammlung erarbeiteten, oder auf Abt Martin Gerbert von Sankt Blasien, der sich intensiv mit mittelalterlicher Musikgeschichte auseinandersetzte.

Ein Phänomen, das sich im Laufe des 18. Jahrhunderts immer öfter konstatieren lässt, ist eine gewisse Verbürgerlichung des klösterlichen Lebens, die sich u. a. an neuen Phänomenen der Freizeitbeschäftigung von Konventualen ablesen lässt. Damals entwickelte

sich das, was wir heute Hobbys nennen. Es waren immer einzelne Mönche, die solchen Hobbys frönten. Dazu gehörte beispielsweise das Botanisieren oder das Sammeln von Insekten oder Mineralien. Die Ergebnisse wurden zum Teil in den klösterlichen Naturalienkabinetten ausgestellt. Die Naturressourcen aus der „vaterländischen Umgebung“ spielten darin eine besondere Rolle. Man könnte solche Tätigkeiten zum Teil mit dem vergleichen, was man heute „Citizen Science“ nennt. Für das notwendige Hintergrundwissen wurde immer wieder auch die entsprechende Fachliteratur angeschafft.

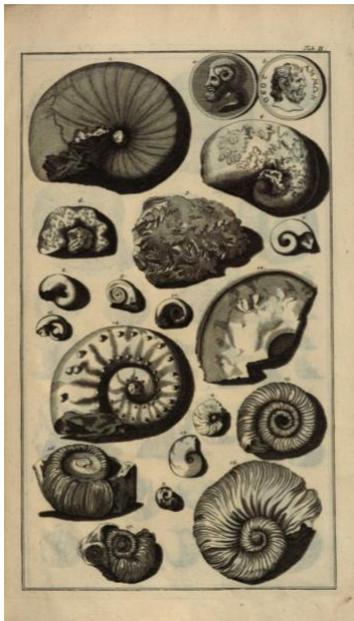


Abb. 13: Ammoniten aus dem Jura;
Tafel in Johann Jacob Baier:
ORYCTOGRAPHIA NORICA...,
Nürnberg 1758.

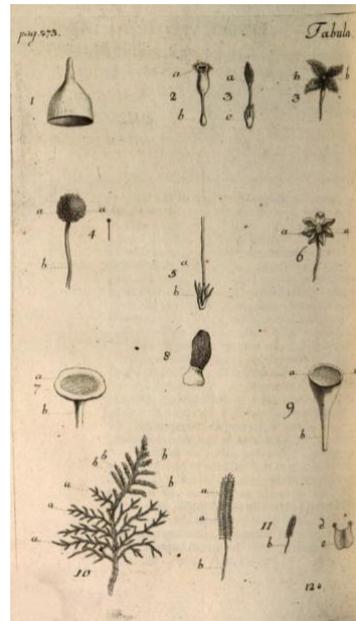


Abb. 12: Anatomische Studien von
Moos; Tafel in Noel de Necker:
METHODUS MUSCORUM...,
Mannheim 1771.

Nicht nur Lektüre – Bücher als Vorzeige-Objekte

Bereits beim Betreten einer Barockbibliothek wird offenkundig, dass Bücher nicht nur dazu da waren, um gelesen zu werden. Sie hatten auch einen hohen Dekorations- und Schauwert. Durch die Einführung des Wandsystems, bei dem die Bücher geradezu eine zweite innere Raumschale bilden und zudem alle gleichzeitig präsentiert werden konnten,

erhielten die Klosterbibliotheken ihre viel beachtete Charakteristik. Auf eine Spitze getrieben ist die Schau natürlich in Schussenried mit seinem fingiert homogenen Buchbestand, der auf die Schranktüren aufgedekoriert ist und so dem Saal eine größtmögliche Einheitlichkeit verleiht.

Aber nicht nur die Menge der Bücher besaß einen Schauwert. Einzelne Exemplare konnten in besonderem Maß als Vorzeigeobjekte dienen. Hier fließt die Tradition der klösterlichen Buchkultur mit dem kulturgeschichtlichen Phänomen der frühneuzeitlichen Sammelpraxis zusammen, wie sie sich in Kunst- und Wunderkammern etabliert hatte. Die gesammelten Objekte dienten nicht nur dem Studium des Besitzers, sondern auch der Geselligkeit unter Gebildeten. Die Hausherrn zeigten ihren Besuchern die interessantesten Stücke ihrer Sammlung und führten gelehrte Diskurse darüber.

In unserem Waldsassener Beispiel verdient in diesem Zusammenhang der Bestand „*Figuræ æneæ*“ Aufmerksamkeit, ein wenig gebräuchlicher Begriff, der wörtlich „bronzene“ oder „metallene Gestalten“ bedeutet. Gemeint sind damit Kupferstiche und Radierungen. Bei den 34 hier aufgelisteten Büchern handelt es sich um besonders reich illustrierte Werke. Sie gehören zu verschiedenen Themengruppen, aus denen sie offenbar ausgesondert wurden. Der Zweck dieses Sonderbestandes kann kaum ein anderer als dessen Zeigewert gewesen sein. Die stolzen Besitzer, Äbte und Bibliothekare, konnten ihren Besuchern bei Bibliotheksführungen nun bequem solche Zimelien präsentieren.

Neben Stichwerken wurden auch Handschriften und Inkunabeln gerne gezeigt. Das wissen wir aus den Reiseberichten etlicher Gelehrter. Die Bücher erfüllten hier ihre Funktion also im Rahmen des gebildeten Diskurses, dem sich die frühneuzeitlichen Konventualen zugehörig fühlten. Die Prachtbände hatten aber auch eine Teilaufgabe im Rahmen des frühneuzeitlichen Repräsentationswesens, im Rahmen dessen die Selbstdarstellung der Stifte und Prälaten eine wichtige soziokulturelle Aufgabe war – Klosterarchitektur, Treppenhäuser, Festsäle, Bibliotheken, Buchbestände, Gärten und Landschlösser bildeten hier Ensembles der Selbstdarstellung und der Beeindruckung.

Und die Kochbücher?

Kommen wir nach diesem Abstecher aber zurück zur eigentlichen Lektürepraxis in den Klöstern. Eine Frage wurde bis jetzt offen gelassen: die nach der Lektüre von Kochbüchern.

Nun: wir müssen wohl davon ausgehen, dass Konventualen in der Regel nicht in Kochbüchern lasen. Die Zubereitung von Speisen oblag den Klosterbedienten in der Küche,



Abb. 14: Zwei Beispiele aus den Waldsassener „*Figuræ æneæ*“: AQUILA GRANDIS..., Passau 1714, und ...



Abb. 15: ... DEVISES POUR LES TAPISSERIES DV ROY..., ca. 1690.



Abb. 16: Frontispiz und Titelseite von Schregers „Speismeister“.

wo allenfalls auch Laienbrüder mitwirkten. Die Oberaufsicht hatte der Culinarius, der Pater Kuchelmeister. Dieser musste aber eher auf das Aptum der Speisen achten, darauf, dass die passenden Gerichte auf den richtigen Tisch kamen – Gehobeneres auf den „Herrentisch“, die Tafel des Prälaten und seiner Gäste, mit denen er separat speiste; Schlichteres auf den Konventtisch im Refektorium, wo die übrigen Religiösen aßen; Fastenspeisen an den vielen Fasttagen; Festliches bei besonderen Solennitäten. Dass der Küchenmeister aus Kochbüchern gelegentlich auch Anregungen für seine Untergebenen zog, werden wir aber wohl annehmen dürfen.

In die Säkularisationsmasse der staatlichen Bibliotheken Bayerns gelangten jedenfalls nicht allzu viele Kochbücher klösterlicher Provenienz. Das muss aber nicht bedeuten, dass es sie nicht gab, ihr Aufbewahrungsort wäre nur – ähnlich wie im Fall der Choralbücher – nicht die Klosterbibliothek gewesen.

Hinweisen kann ich zumindest auf einen Sonderfall. Der Benediktiner Odilo Schreger aus der Oberpfälzer Abtei Ensdorf, Verfasser populären Schrifttums mit volksaufklärerischen Zügen, war auch Autor eines Kochbuchs. Von ihm stammt der „vorsichtige und nach heutigem Geschmacke wohlerfahrene Speismeister“. Zwar war Schreger selbst im Kloster zeitweise als Kuchelmeister tätig, für die Abfassung musste er aber auch auf einschlägige Literatur zurückgreifen. Welche Quellen er benutzt haben könnte, ist noch nicht untersucht.

Was und wie lasen Mönche konkret? – Zwei Beispiele

Bis jetzt bin ich relativ stark im Bereich des Hypothetischen geblieben und habe mich auf die mögliche Lektüreauswahl konzentriert. Der Begriff *Leseverhalten* bedeutet im strengen Sinn ja aber weniger Inhalte als vielmehr Vorgehensweisen. Diese sind freilich quellenmäßig viel schwerer zu erfassen, weil die konkreten Einzelsituationen des Lesens natürlich vergänglich und vergangen sind. Hingewiesen habe ich bereits auf das Lesen im Chorgebet, das gemeinschaftlich, singend-rezitierend, meditierend und „wiederkäuend“ erfolgte. An zwei anderen, sehr unterschiedlichen Beispielen will ich noch weitere Annäherungen an diesen Aspekt des Themas versuchen.

Das erste Beispiel ist als eines von vielen Ignaz von Trauner. Er war Mönch und ab 1691 auch Abt des Benediktinerklosters Sankt Emmeram in Regensburg. Von ihm sind meh-



Abb. 24: Ignaz von Trauner: FRAGMENTA SACRA ... Bd. 1, Dillingen 1698.

rere dickleibige Predigtbände erhalten. Einer wurde 1698 posthum herausgegeben und trägt den Titel „FRAGMENTA SACRA“ und auf Deutsch „überbliebene Geistliche Brosamen“. Schon Band 1 umfasst rund 1500 Seiten. Aus diesen habe ich noch einmal eine einzelne Predigt herausgegriffen, weil sie mich schon einmal beschäftigt hat. Sie war für das Fest hl. Mathias am 24. Februar gedacht, jenes Apostels, der Judas ersetzte und durch Los ausgewählt wurde.

Traurers Predigt ist in typisch barocker Manier montiert. Um den Heiligen in erbaulicher Weise darzustellen, wird nicht nur auf die Apostelgeschichte zurückgegriffen, wo von seiner Wahl erzählt wird, sondern auch Bezug auf eine Reihe weiterer Bibelstellen genommen. Um die Zusammenhänge herzustellen und die Stellen zu finden, wird Trauner auf eine Bibelkonkordanz zurückgegriffen haben, deren Stichwörter dies erlaubten. Er zitiert aus den Psalmen, den Büchern Genesis, Jeremia, dem Matthäus-, Lukas- und Johannes-Evangelium und dem 1. Korintherbrief. Des Weiteren hat er einen Klassiker der Predigtvorbereitung zu Rate gezogen, den Bibelkommentar des Cornelius a Lapide. Außerdem hat Trauner in verschiedenen anderen Werken nachgeschlagen. In seinen Randglossen nennt er unter anderen Dionysius den Karthäuser, Vinzenz Ferrer, Augustinus, Hieronymus, Bonaventura und Bellarmin. Insgesamt sind es allein für diese eine Predigt neben der Konkordanz und der Bibel 19 Werke. Man muss hinzurechnen, dass Trauner sicher auch in Büchern nachschlug, in denen er nicht fündig wurde. Wie weit gespannt sein Horizont dabei ist, unterstreicht der Abschluss – eine, wie er selbst sagt, „angenehme Histori oder Geschicht aus den Japonischen Begebenheiten“, entnommen dem ersten Teil von Cornelius Hazarts „Kirchen-Geschichte“ (Wien 1678), der die asiatischen Länder behandelt. In dieser „angenehmen Geschichte“ erleidet ein japanischer Christ namens Mathias das Martyrium. Nach ihm haben die Häscher gar nicht gesucht, er stellt sich sich aber freiwillig, als der gleichnamiger Christ, nach dem eigentlich gefahndet wird, nicht greifbar ist.

Diese einzelne Predigt kann hier Tausende von Parallelbeispielen repräsentieren. In allen lässt sich ablesen, wie die Autoren mit ihren Büchern arbeiteten. Dies setzte eine umfangreiche Bibliothek voraus und darin Werke mit differenzierten Registern, die dem Predigtautor das Auffinden und Nachschlagen von Material ermöglichten. Gelesen wurde dabei jeweils nicht das gesamte Buch, sondern einzelne Abschnitte, die über die Register ermittelt wurden. Die Kontexte spielten dabei nicht unbedingt eine Rolle. Steinbruchmethode und Montagetechnik prägten die Machart der barocken Predigten.

Ein völlig anderes Beispiel der Lektürepraxis ist unlängst über den Mönch Willibald Schrettinger bekannt geworden. Er gehörte der Benediktinerabtei Weißenhohe in der damaligen Oberen Pfalz an und ist in Kreisen von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren als einer der Begründer der Bibliothekswissenschaft bekannt. Schrettinger, der 1793 die Profess abgelegt hatte, merkte schnell, dass sein Klostereintritt eine Fehlentscheidung gewesen war. Weil ihm das Amt des Bibliothekars übertragen war, konnte er dafür sorgen, dass die Werke



Abb. 25: Porträt von P. Willibald Schrettinger; 1801.



Abb. 26: Erstausgabe von Kants „Critik der reinen Vernunft“, Riga 1781.

Immanuel Kants angeschafft wurden, und er hatte Gelegenheit, sich intensiv damit auseinanderzusetzen. Kants Vorstellungen von Humanität und Freiheit brachten Schrettinger 1802 dazu, Kloster und Orden zu verlassen. Hier haben wir also ein Beispiel vor uns, bei dem die Lektüre nicht den Erfordernissen des klösterlichen Lebens zugeordnet war, sondern im Gegenteil einem Mönch halfen, sich davon zu emanzipieren. Schrettinger hatte deswegen natürlich heftige Konflikte mit seinem Abt. All das kann man seinen Tagebüchern entnehmen.

Was lasen die Frauen? – Zur Lesekultur der Nonnen

Es wird Zeit, auch die Lektüre der weiblichen Konventualen ins Auge zu fassen. Doch hier muss ich mich aus forschungsgeschichtlichen und aus inhaltlichen Gründen kürzer fassen. Zum einen sind die Bibliotheken von Frauenklöstern weitaus schlechter erforscht als die der Männer. Als Faustregel kann man außerdem sagen, dass die verfügbaren Bücherkonvolute in Frauenklöstern wesentlich kleiner waren als die in Mönchs- oder Chorherren-Konventen. Das lässt sich schlicht dadurch erklären, dass ein Großteil der Aufgabenbereiche, den ein frühneuzeitliches Männerkloster abzudecken hatte, den Frauen versperrt war. Sie konnten nicht studieren. Das Weihesakrament war ihnen verwehrt und damit auch die Pfarr- oder Wallfahrts-Seelsorge. Die Teilnahme von Frauen am Austausch innerhalb der Gelehrtenrepublik war nicht vorgesehen. Somit konnten sie auch keine besonderen Forschungsprojekte verfolgen. Die ständische Repräsentation konnte wegen der strengeren Klausurierung der Frauen nicht im gleichen Maße ausgeübt werden wie von Männern, auch nicht von Fürstäbtissinnen. Unterricht erteilten im größeren Stil vor allem neue Schulorden wie die Ursulinen oder die Englischen Fräulein. So finden wir in Frauenklöstern keine repräsentativen Schaubibliotheken, wesentlich kleinere und im Durchschnitt deutlich weniger ausdifferenzierte Buchbestände.

Unterschiedlich gehandhabt wurde in den Nonnenkonventen der Gebrauch der lateinischen Sprache. Wurde diese kaum anders als liturgisch verwendet, war den Frauen auch ein Großteil des religiösen Buchmarkts verschlossen. Deutschsprachige Erbauungs- und Gebetbücher machen daher oft einen Schwerpunkt der Büchersammlungen in Frauenklöstern aus. Von den Aufhebungskommissären war im Zuge der Säkularisation öfter zu hören, dass solche Bibliotheken relativ veraltete Bestände aufwiesen. Hintergrund dieser Bewertung wird der Umstand sein, dass hier Buchkultur eben nicht in der vitalen Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Entwicklungen bestand, sondern in der persönlichen erbaulichen Lektüre. In einer weniger schleunigen Zeit als der unseren kam es da beim Alter eines Buches auf ein paar Jahrzehnte noch nicht an.

Weil sich die Forschung allzu lang auf Männerklöster fokussiert hat, ist aber das letzte Wort zur Lesekultur in frühneuzeitlichen Frauenkonventen sicher noch lange nicht gesprochen.

Zusammenfassung

In der Zusammenschau ergeben sich einige Grundzüge, die für das Lesen in Klöstern charakteristisch erscheinen. Der wichtigste ist, dass die Lektüreauswahl und die Buchnutzung weitgehend pragmatisch erfolgte. Gelesen wurde, was für die geistliche Lebensweise und für den klösterlichen Unterhalt nötig war. In gewissem Maß konnten auch private Lektüreinteressen verfolgt werden, vermutlich mit dem voranschreitenden 18. Jahrhundert immer mehr.

Ansonsten lässt sich die Lektürepraxis in einem Feld aus verschiedenen Polaritäten verorten. Was den verfügbaren Büchervorrat betrifft, so ist dieser einerseits von einer mehr oder wenig ausgeprägten, unspezifischen enzyklopädischen Breite geprägt, von einem Material-Überschuss, der wohl nie in seiner Gänze gelesen wurde. Dem stehen die vielen bedarfsorientierten Anschaffungen gegenüber, sei es für religiöse oder profane Zwecke.

Die Literatur, die gelesen wurde, war sehr wohl zu einem erheblichen Teil religiöser Art. Je mehr weltliche Aufgaben ein Konvent aber zu bewältigen hatte, beispielsweise durch Eigenwirtschaft, Leibsorge oder Rechtsstreitigkeiten, desto mehr profanes Informationsmaterial musste auch verarbeitet werden.

Eine dritte Polarität ist die zwischen Individuum und Gemeinschaft. Da klösterliches Leben komunitär organisiert war, musste auch eine gemeinsame Linie des Büchergebrauchs verfolgt werden. Je mehr aber im Zuge der aufklärerischen Ideale das emanzipierte Individuum in seiner Autonomie zum Ideal wurde, desto stärker konnten wohl auch private Leseinteressen verfolgt werden – normalerweise aber immer noch in Letztverantwortung des Kloostervorstehers, der bis zuletzt restriktiv oder fördernd auf seine Mitbrüder einwirken konnte.

Was das Leseverhalten im eigentlichen Sinn betrifft, wissen wir über die möglichen Lektüreinhalt wesentlich mehr als über das konkrete Tun. In der liturgischen Praxis war das Lesen im Wesentlichen „wiederkäuend“ gestaltet, in der geistlichen Schriftlesung vermutlich oft linear und kontinuierlich, bei der Konsultation von Gebrauchsliteratur aber bedarfs- und themenorientiert und wohl oft diskontinuierlich.

All das sind aber im Wesentlichen statistische Aussagen. Was von Ort zu Ort und von Individuum zu Individuum für das Leseverhalten galt, ließe sich nur durch eine breite biographische und mikrohistorische Forschung ermitteln. Zumindest exemplarisch könnte dann wohl viel Interessantes zutage gefördert werden, worüber sich an dieser Stelle noch gar nichts sagen ließ.

Abbildungsnachweise:

- | | | | |
|------|---|----|--|
| 1 | Staatliche Bibliothek Regensburg:
999/2Script.514(1. | 14 | Bayerische Staatsbibliothek München:
Jur.is. 158#Beibd.2 |
| 2 | Staatliche Bibliothek Regensburg:
999/Philos.2354 | 15 | Staats- und Stadtbibliothek Augsburg:
Ldw 818 |
| 3 | Staatliche Bibliothek Passau:
S nv/Nd (b) 20 | 16 | Bayerische Staatsbibliothek München:
4 M.med. 4 c |
| 4 | Provinzialbibliothek Amberg:
Theol. lit. 3 | 17 | Staats- und Stadtbibliothek Augsburg:
2 Nat 26 |
| 5 | Bayerisches Staatsbibliothek München:
Asc. 1885 | 18 | Wikimedia Commons |
| 6/7: | Provinzialbibliothek Amberg:
Ms. 39a | 19 | Bayerische Staatsbibliothek München:
Res/2 Lith. 60 1 |
| 8 | Pfarrbibliothek Waldsassen:
139 | 20 | Bayerische Staatsbibliothek München:
Phyt. 482 |
| 9 | Pfarrbibliothek Waldsassen:
174 | 21 | Bayerische Staatsbibliothek München:
Res/2 Bavar. 58 a |
| 10 | Pfarrbibliothek Waldsassen:
180 | 22 | Staats- und Stadtbibliothek Augsburg:
2 Kst 237 |
| 11 | Bayerische Staatsbibliothek München:
L.lat. 193 | 23 | Staats- und Stadtbibliothek Augsburg:
Ldw 746 |
| 12 | Bayerische Staatsbibliothek München:
2 Hom. 495-6 | 24 | Bayerische Staatsbibliothek München:
4 Hom. 2191-1 |
| 13 | Staatliche Bibliothek Regensburg:
2Philos.3007(1/2 | 25 | Historischer Verein von Oberbayern:
DE-1992-HV-BS-A-25-40 (bavarikon) |
| | | 26 | Bayerische Staatsbibliothek München:
Rar. 1473 |